

Amelie, 4A

18.05.2020

Grau. Alles grau. Tag für Tag gleitet an mir vorbei. Keine Erinnerungen. Alles ist eintönig. Eintönig und grau. Der Himmel. Die Häuser. Das Gras. Die Menschen. Sogar ich selbst.

Genau drei Monate, zwei Tage und sieben Stunden sind vergangen, seitdem wir in den Lockdown geschickt wurden. Seitdem ich meine Freundinnen nicht gesehen habe. Seitdem meine Freundin Schluss gemacht hat. Der 16.03.2020 war der schlimmste Tag in meinem Leben. Seitdem werde ich immer, ja, man kann sagen durchsichtiger. Ich spüre nichts mehr. Die Schule sollte mich stressen. Das tut sie auch, doch ich spüre nichts. Dass meine Freundin Schluss gemacht hat, sollte mich innerlich auffressen. Das tut es auch, doch ich spüre nichts. Der Kontakt mit meinen Freundinnen, den ich verloren habe, sollte mich traurig machen. Das tut es auch, doch ich spüre nichts.

Stehe auf. Mache mir einen Kaffee. Hole mir meinen Computer. Setze mich auf meinen Schreibtisch. Mache meine Hausaufgabe. Esse zu Mittag. Mache meine Hausaufgaben. Esse zu Abend. Gehe mich waschen. Gehe schlafen.

Stehe auf. Mache mir einen Kaffee. Hole mir meinen Computer. Setze mich auf meinen Schreibtisch. Mache meine Hausaufgaben. Esse zu Mittag. Mache meine Hausaufgaben. Esse zu Abend. Gehe mich waschen. Gehe schlafen.

Stehe auf. Mache mir einen Kaffee. Hole mir meinen Computer. Setze mich auf meinen Schreibtisch. Mache meine Hausaufgabe. Esse zu Mittag. Mache meine Hausaufgaben. Esse zu Abend. Gehe mich waschen. Gehe schlafen.

Das Gleiche, Tag aus, Tag ein, alles eintönig. Alles grau. Ich komme aus dem ewigen Kreislauf nicht raus. Ich kann ihm nicht entrinnen.

Ich sehe mich im Spiegel. Ich bin nicht mehr wiederzuerkenne. Meine einst orangefarbenen rasselkurze Haare sind ausgewachsen und glanzlos. Meine sonst so reine Haut ist unrein, die Sommersprossen sind verblasst. Meine natürlich-rosa Wangen sind blass, fast gelblich. Auch meine blauen Augen haben ihren Glanz verloren.

Ich bin eingesperrt. Ich fühle mich verloren.

Ich bin eingesperrt. Ich fühle mich verletzt.

Ich bin eingesperrt. Ich fühle nichts.

„Yumiko! Es gibt Essen.“, meine Mutter ruft mich. Shit, das ist der schlimmste Teil des Tages, das gemeinsame Essen, das Zusammensein.

Ich schleife mich aus dem Zimmer und lasse mich auf meinen Sessel fallen. Meine Mutter schaut mich sorgenvoll an, ich lasse ihren Blick von mir wie immer sonst, wenn sie mich so anschaut, abprallen.

Mein Vater räuspert sich: „Yumiko, deine Mutter und ich haben nachgedacht..., wir wollen dich zu Dr. Braun bringen...!“

Ich schaute fragend, ich konnte mich nicht erinnern einen Dr. Braun zu kennen.

Meine Mutter sprach weiter: „Dr. Braun ist ein guter Arzt für... Probleme...“, sie schaute nervös zu meinem Vater, „du wirkst, als hättest du in letzter Zeit ein paar Probleme und-“, ich sprang auf und schmiss den Teller mit dem Essen um und schrie: „Ihr wollt mich ernsthaft zu einem *Psychiater* schicken!? Seid ihr vollkommen irre geworden!?“ Meine Mutter versuchte mich zu beruhigen: „Yumiko, wir sehen, dir geht es schlecht und wir wollen dir helfen. Lass uns dir doch helfen. Bitte.“ Ihre Augen glänzten.

„NEIN!“, schrie ich und rannte in mein Zimmer, ich legte mich auf mein Bett und fing an zu weinen, wie ich noch nie geweint habe, die ganze Wut, die Trauer, die Enttäuschung, alles was sich aufgestaut hatte in den letzten Tagen, Wochen, Monaten. Irgendwann musste ich eingeschlafen sein, denn ich wachte auf, als es schon dunkel war. Ein schaler Geschmack lag auf meiner Zunge und mein Kopf tat weh. Ich musste falsch gelegen sein. Draußen fuhr ein Auto, welches einen Lichtstrahl an meine Zimmerdecke warf.

Die Tür in meinem Zimmer ging knarzend auf und meine Mutter kam herein. Sie atmete schwer und leise. Als sie ihren Kopf auf mich legte spürte ich, dass ihr Gesicht tränennass war. Auch wenn ich hätte weinen wollen, ich könnte es nicht, meine Augen waren trocken und brannten. Irgendwann war ich wieder eingeschlafen.

19.05.2020

Als ich wieder aufwachte, lagen vor mir zwei vollgepackte Koffer. Mein Vater kam in mein Zimmer, ohne dass ich es bemerkt hatte. Er nahm mich in den Arm und wiegte mich wie früher, als ich noch klein war. Nach einiger Zeit ließ er mich los und nahm die zwei Koffer und trug sie aus dem Zimmer. Ich atmete tief ein und schaute mich noch einmal im Zimmer um, mit der Gewissheit, das Zimmer für längere Zeit nicht mehr zu betreten.